

Kleine Umschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und . . . vielleicht die bei ihm angelegten Gelder nicht mehr verzinsen kann! Die Gegenseite, die eine Hebung der Wirtschaft bis auf eine Höhe verlangt, die 6 Milliarden tragbar macht, sorgt zweifellos besser für die . . . Guthaben der „konservativen Liberalen“ beim Schuldner Bund. Eine Satire für sich!

Kaiserlicher Rat in Tokio

Die Japaner ahmen heute das Beispiel nach, das Wilson gegeben: Sie schreiben den Chinesen vor, welche Regierungsform Bedingung eines Friedens zu sein habe. Damals hieß es, der Kaiser müsse abdanken, dann werde das Reich seinen gerechten Frieden erhalten. Heute: China muß seine angebliche Kommunistenregierung unter Tschang Kai Scheck beseitigen, die Regierung, die jahrelang alle Kommunisten ausgerottet, so weit sie vermochte, und deren tatsächlicher Chef Tschang als der Urheber der Schanghai gerade in Moskau verfehmt wurde. Wenn Wilson seinerzeit den deutschen Militärfürsten als Kriegsschuldigen betrachtete: Im Falle Japan-China müßte die Nanking-Regierung nicht abgesetzt werden, sondern dürfte von Japan die Absetzung seines Kaisers als des Kriegstifters verlangen!!

Aber die Weltgeschichte zeigt groteske Umkehrungen, und die Berrücktheit der Politik sorgt dafür, daß alles, aber auch alles ins Gegenteil verkehrt werden kann. Im sogenannten „Kaiserlichen Rat“ zu Tokio wurden alle Richtlinien festgelegt, nach denen der Krieg in China fortgesetzt und das Ziel des Ueberalles erreicht werden soll: Die Erniedrigung des Reiches zum Trabanten des Mikado. Europa und Amerika haben vernommen, daß es Ernst gilt. Zum Handeln aber sind die Großmächte nicht bereit, nach wie vor nicht! Also hängt der Ausgang vom chinesischen Widerstandsvermögen ab. Vielleicht auch von japanischen Unflugheiten . . . ? Raum!

In einer wichtigen Rede des Fürsten Konoye, des japanischen Regierungschefs, spiegeln sich die Beschlüsse des kaiserlichen Rates deutlich wider. Man hat ja nie genau vernommen, was diese geschlossene Versammlung der obersten Generäle, Admirale und der zivilen Minister seiner Majestät gesprochen und für weise befunden. Konoye läßt erraten, daß die Herren nicht so ganz ohne Sorgen beisammen geseßen. Man weiß nun, daß China nicht weiter geteilt, sondern als Ganzes, von der Mandschurei abgesehen, vor den Staatswagen des Mikado gespannt werden soll. Die schlauen Geldgeister nennen dies: „Erhaltung der chinesischen Souveränität“. Japan verlangt also, nach diesen Darlegungen des Fürsten Konoye, keinen einzigen Quadratmeter chinesischen Boden! Nichts soll abgetrennt werden, China soll ganz bleiben . . . in den Händen Japans und einer von Japan eingesetzten Regierung!

Auf die Vereinigten Staaten und England machen solche ausgesuchte Schlagenflugheiten wahrscheinlich keinen Eindruck, wohl aber können sie die Rechner an der Themse und in Washington dazu verleiten, mit der Zeit zu rechnen und anzunehmen, Japan werde sich einen höchst unbequemen Vasallenstaat aufhalten und an ihm ersticken . . . also lasse sich sogar eine derartige Erledigung des Krieges denken. Konoye hat den klugen Rechnern auch gleich den Köder vorgelegt, den sie anbeißen sollen: In China solle kein einziges erworbenes ausländisches Recht beeinträchtigt werden. Steigen die angelsächsischen Mächte auf das Angebot ein, wird später schon erwiesen werden, wie Japan solche Versprechen hält.

Denn das Verfahren, das Konoye anwendet, ergibt sich aus den weiteren Forderungen: China bezahle eine Kriegsentfädigung, und für die Bezahlung werden auf jeden Fall die Zölle und Eisenbahnen Chinas haften. Die entscheidenden Maßnahmen aber bestehen in der Entmilitarisierung nicht näher bezeichneter Gebiete. Es kann sich nur um die heute besetzten Teile des Reiches handeln, um die Zufahrtshäfen und die zentralen Eisenbahnknotenpunkte;

hier würde eine den Japanern unterstellte Polizei dafür sorgen, daß Japans Interessen allen andern vorangingen.

Ueber das praktische Vorgehen sagt Konoye, man werde „mit militärischen und andern Mitteln“ die Regierung Tschang Kai Schecks beseitigen. Die „andern Mittel“ sind ja schon in Erscheinung getreten; das Aufziehen einer Marionettenregierung in Peking liegt Wochen zurück; vielleicht erfolgt demnächst ihre offizielle Anerkennung zuerst durch Japan, dann durch die Achsenmächte, Rom und Berlin, dann wer weiß durch welche Trabanten; es wird darauf der Austritt Chinas aus dem Völkerbund proklamiert; dem voraus wird der Anschluß des „neuen China“ an den Antikominternpakt gehen; die Stempelung des Völkerbunds als einer Kommunistengesellschaft wird perfekt; der Aufmarsch gegen Rußland auf chinesischem Boden kann beginnen!

Japan weiß natürlich genau, daß man sich mit Scheinregierungen, wie der in Peking, auch blamieren kann. Darum drängt es nicht mit ihrer Anerkennung. Einige Vorbeeren für die eingesetzten Statthalter des Mikado sind vorderhand erst noch zu ersechten. Und es hat gar nicht den Anschein, als ob die chinesischen Armeen zusammengebrochen wären.

Die militärische Lage deutet auf schwere kommende Kämpfe. Nach einer fast vierzehntägigen Schlacht im westlichen Schantung sind die Japaner Herren der Hauptstadt Tsinan geblieben, haben aber selbst keinen Boden gewonnen und den Vormarsch nach Hsutschau nicht angetreten, müssen also die Schlacht mit Verstärkungen wiederholen und auf Aktionen in andern Gebieten verzichten, vor allem gegen Nanton und gegen Ziele, die hinter Nanking und Hangtschau liegen. Dazu wimmelt es hinter ihren Linien von Freischärlern in Zivil, und eine „levée en masse“ des chinesischen Volkes scheint möglich zu werden.

Ob wohl die engen Verbindungen zwischen Tokio und Rom-Berlin bewirken, daß zur Einschüchterung Englands der Krieg in Spanien verschärft und mit grauenvollen Fliegerüberfällen auf Barcelona und Valencia, überhaupt die katalanische Küste, der Siegeswille Francos dokumentiert wurde? Wer England einschüchtert, hat China . . .

—an—

Kleine Umschau

Der Orient beginnt den Zauber seiner uralten Kultur zu entfalten. „Kultur?“ Mein Freund fährt um seine eigene Achse herum und mustert mich überrascht, ja verächtlich. Dann fängt er an, auf Japan und China hinzuweisen, und Vergleiche zu ziehen zwischen dem Osten und dem Westen in bezug auf schöne, gepflegte Straßen, exakt innegehaltene Fahrpläne, gerade ausgerichtete Häuserreihen und so fort. Jetzt kommen wir wieder auf die alte Streitfrage: Was ist Kultur? Die wollen wir an dieser Stelle nicht entscheiden. Wir würden ja sowieso nie einig werden. Kehren wir zu Tatsachen zurück.

Da ist das Kalifat, das mit dem jungen ägyptischen König Farouk wieder errichtet werden soll. Eine Seite aus dem Märchen „Tausend und eine Nacht“ ist ja mit den Hochzeitsfeierlichkeiten dieses jungen Herrschers wieder lebendig geworden. In der Frauenwelt, nämlich der frauenfortschrittlichen, ist die junge Königin bedauert worden: nicht einmal zum Hochzeitsmahl durfte sie erscheinen, und überhaupt wickelten sich die meisten Zeremonien ohne sie ab. Und dann der Schleier, den sie wieder tragen muß, und die Zurückgezogenheit, zu der sie verurteilt wird. Und dieses Beispiel, also lautet die Schlußfolgerung dieser Feststellungen, wird maßgebend für die ganze Frauenwelt des Orients sein und auch auf den Westen abfärben. Und doch sind wir heute so weit, daß man bereits vor der Hochzeit Reisen macht, und die Frauen allein auf Touren und Reisen gehen, und sie sich mit und ohne Männer zu Organisationen zusammenschließen zum Wohle der Allgemeinheit und des Einzelnen. Und Schleier tragen sie zwar, aber sie kommen wieder aus der Mode und sind überhaupt anders als der Schleier der

Orientalin. Und überhaupt, was geht uns dieser Rückschritt des Orientes und dieses Zurückgreifen auf Altes an? Und doch könnte es für unsere Fortschritte bedrohlich werden!

„Meine Liebe“, sagt mein Freund, der den Orient kennt, zu dem jungen Mädchen, das also raisonnementiert, und legt ihm beschwichtigend die Hand auf den runden Arm. „Wir haben mehr vom Orient übernommen als wir merken. Da ist das Schminken, jene uralte orientalische Sitte, und das Färben der Fingernägel. Und wir denken vielleicht gar nicht, daß dem Wachsenlassen der Fingernägel, deren Färben, der Hand- und Fußpflege überhaupt ein tieferer Sinn zugrunde liegt, nämlich bei der Orientalin. Diese Sitte ist vom Gedanken diktiert, daß eine gewisse Klasse Frauen keine manuellen Arbeiten tun und damit die der arbeitenden Klasse schmälern soll.“

Und gleichzeitig mit der Nachricht über die Wiederaufnahme alt-orientalischer Sitten — Gegensätze werden ja immer wieder geschaffen — entbrennt die Streitfrage, ob die Frau denn wirklich bei der Verheiratung nicht ihre Nationalität beibehalten könnte, statt die des Gatten annehmen zu müssen. Auch diese Frage wird von einem östlich gelegenen Lande aufgeworfen, das freilich räumlich und kulturell der Schweiz und Bern viel näher liegt als Ägypten und der nahe Orient — nämlich von der Tschechoslowakei anlässlich des Entwurfes zum neuen Staatsbürgerrechtsgesetz. Dieser Entwurf macht die Erwerbung der Staatsbürgerschaft von der Zustimmung der Behörde abhängig. Das sei nichts als recht und billig, meinen viele unserer Frauen, daß die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, Schweizerin bleibt, und eine Ausländerin, die sich nach der Schweiz verehelicht, nicht so ohne weiteres Schweizerin werden könne. Aber irgendeine advokatische Sentenz ist bei all diesen Dingen — denn die Frau, die Ausländerin bleibt, wird zum Objekt der Meldevorschriften, der Reziprozitätsauffassungen. Sie kann ausgewiesen werden, wenn etwas dem betreffenden Lande nicht paßt — nicht nur aus politischen, sondern auch aus beliebigen Gründen.

Oha! Meine frauenrechtlerische Freundin wird sehr, sehr nachdenklich, und gesteht, an solches nicht gedacht zu haben. —

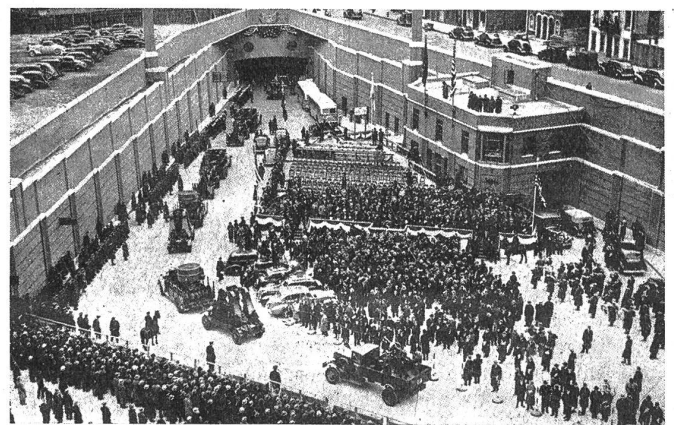
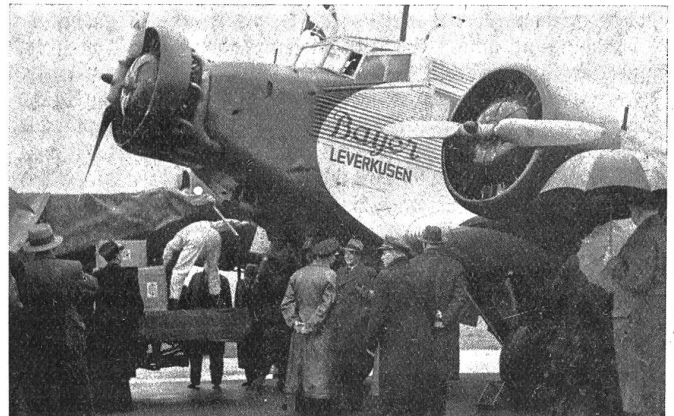
Berspüren wir nicht einen Hauch altorientalischer Kultur in den verschiedenen Religionsbestrebungen der neueren Zeit, die da in mehr oder weniger sinnfälliger Weise Zuwartens, Geduld haben und Geduld üben und einen gewissen Fatalismus lehren — uns, die wir stetsfort und bei jeder Gelegenheit zum Handeln und Zugreifen aufgelegt sind? Und wenn wir etwas mehr auf diese Kultur horchen würden, stünden wir nicht so fassungslos vor Totenbahnen!

Ja, Beschaulichkeit. Wer vor etwa zwei bis drei Dezennien nach Bern kam, der konnte sich an solchen Neußerungen einer Lebensanschauung und eines kontemplativen Temperamentes erfreuen und erlaben. Es war schön, erzählen die Mätteler, als es in der Märe noch kleine, strauchbewachsene Inseln gab, auf denen man beim Schwimmen und Baden Siesta halten konnte. Die Kultur von heute hat den Kindern diese Freude genommen. Gewiß hat sie ihnen andere Vergnügen in vielgestaltiger Art geschenkt. Die ganze sogenannte Landere sei aufgefüllt und einen Meter höher als früher. Die untere Landere und der hintere Teil der Schildfabrik verliefen schräg abwärts gegen die Märe; sie wurden mit Schutt in den 80er und 90er Jahren aufgefüllt. Seit 1895 ist der Kanal bis zum Bachauslauf zugefüllt. In einem handgeschriebenen Heft hat ein Bürger, dem noch etwas von dieser orientalischen Bernerigkeit anhaftet, dieses und noch mehr niedergeschrieben. Er berichtet von Häusern, die seit 350 Jahren stehen und beschreibt deren Schicksale: 40 Jahre lang war eine Sattlerei drinnen, 45 Jahre lang ein Kolonialgeschäft, über hundert Jahre ein anderer handwerklicher Betrieb. Hand aufs Herz: sehnen wir uns nicht nach den Zeiten, in denen dies möglich war und die teilweise noch im Erinnern unserer Ältesten leben?

Wie war es damals mit der Kultur bestellt? hören wir wieder fragen. Achten wir nicht darauf, denn wir müßten neuerdings die Gegenfrage aufwerfen: Was ist Kultur? und vielleicht

die Behauptung einheimen, unsere Altvordern hätten keinen Begriff von Kultur gehabt, und dann würde sich der Ring unserer Betrachtungen wieder schließen mit dem Spruch über die fehlende Kultur des Orientalen. Und doch können wir so viel von einander lernen und uns gegenseitig ergänzen: der Osten den Westen; der Westen den Osten; und die alte Zeit kann der Moderne so manches abgeben.

Luegumeland.



Ein Arzneiflugzeug landet erstmals in Dübendorf. Zum ersten Mal landete kürzlich auf dem Flugplatz Dübendorf ein dreimotoriges Flugzeug der Firma Bayer, J. G. Farbenindustrie Leverkusen und wurde dort einem Kreis von Geladenen der Behörden, Presse, Handel und Fachverbänden vorgeführt. — Dem Einsatz dieses deutschen Industrie-Flugzeuges liegt der Gedanke zu Grunde, in regelmäßigen Flügen in ganz Europa Heilmittel und Sera, welche in der Regel als „eilige Güter“ angesprochen werden müssen, bei Ausbruch von Epidemien die hiervon betroffenen Gebiete sofort anzufliegen, um der leidenden Menschheit in ihren Abwehrmaßnahmen gegen diese Seuchen zu helfen und die eiligst erforderlichen Arzneimittel und Sera dorthin zu bringen. Die Kabine bietet neben dem Frachtraum für vier Personen Platz. Eine Telephonanlage ermöglicht es den Passagieren, mit dem Führerraum und mit der Erde bis zu einem Umkreis von 60 km funktentelephonisch zu verkehren. Daneben verfügt das Flugzeug über alle modernen Einrichtungen wie Zielfluggerät, Peilanlagen, Höhenatmungsgerät und besitzt eine Ladetapazität von 1800 kg. — Unser Bild zeigt das Flugzeug nach der Landung in Dübendorf. Links erkennt man den Lastwagen, der die an Bord befindlichen Arzneimittel aufnimmt.

Photopress.

New Yorks 75 Millionen Dollar-Tunnel eröffnet. Eine Großtat amerikanischer Ingenieurkunst, der Lincoln-Tunnel, ist fertiggestellt und dem Verkehr übergeben worden. Der Tunnel verbindet Mid-Manhattan in New York mit dem Stadtteil Weehawken in New Jersey und führt in einer Tiefe von 25 m unterhalb des Hudson-Flusses von Stadt zu Stadt. Die Gesamtkosten für den Tunnel betragen 74,800,000 Dollars. — Unser Bild zeigt wie Armeekraftwagen als erste den Tunnel durchfahren. Ein Paralleltunnel wird 1941 fertiggestellt sein.

Photo Keystone.